

»Tiefgründig und bewegend« THE OBSERVER

SARAH HELM

OHNE HAAR
UND OHNE
NAMEN

Im Frauen-Konzentrationslager
Ravensbrück



THEISS

|3|Kapitel 1

Langefeld

Wir schreiben das Jahr 1957. „Es klingelt an der Tür meiner Wohnung in Frankfurt“, berichtet Grete Buber-Neumann, einstige Gefangene in Ravensbrück. „Ich öffne. Eine alte Frau, der die Zähne im Unterkiefer fehlen, steht schwer atmend vor mir und stammelt: ‚Kennen sie mich denn nicht mehr?! Ich bin doch Johanna Langefeld, die ehemalige Oberaufseherin von Ravensbrück!‘ ... Vierzehn Jahre vor dieser Begegnung hatte ich die Langefeld das letztmal gesehen, und zwar in ihrem Dienstzimmer im KZ Ravensbrück, wo ich als Häftlingssekretärin tätig war.“ Sie konnte zu Gott beten und um Kraft flehen, Böses zu verhindern. Aber wenn eine Jüdin in Langefelds Büro kam, war sie von Hass erfüllt.

„Dann sitzt sie mir, einem ehemaligen Häftling des Konzentrationslagers, am Tisch gegenüber. Sie spricht viele Stunden lang, ... bedauerte, nicht als Mann geboren zu sein, ... findet sich nicht mehr zurecht in den Jahren, versucht, ihre Haltung in Ravensbrück zu erklären, redet von Himmler, den sie manchmal noch ‚Reichsführer‘ nennt.“¹

Anfang Mai 1939 tauchte ein kleiner Lastwagenkonvoi zwischen den Bäumen auf, an einer Lichtung nahe dem winzigen Dorf Ravensbrück, tief in den Wäldern Mecklenburgs. Die Lkw fuhren weiter, an einem See vorbei, wo ihre Räder durchzudrehen begannen und die Achsen im nassen Sand versanken. Ein Teil der Besatzung sprang herab, um die Fahrzeuge auszugraben, während andere Kisten entluden. Auch eine Frau in Uniform - graue Jacke und grauer Rock - sprang herunter. Ihre

Füße versanken im Sand, sie stapfte einige Schritte den Hang hinauf und schaute sich um. Gefällte Bäume lagen neben dem schimmernden See. Die Luft roch nach Sägemehl. Es war heiß, nirgends gab es Schatten. Zu ihrer Rechten, am fernen Ufer lag die kleine Stadt Fürstenberg. Bootshäuser säumten den Strand. Eine Kirchturmspitze war zu sehen.

Auf der anderen Seite des Sees, zu ihrer Linken, erhob sich drohend eine gewaltige graue Mauer von fast fünf Metern Höhe. Am Ende des Waldwegs, links des Geländes, ragten turmhohe, eisenvergitterte Tore auf. Dort standen Schilder mit dem Hinweis „Das Betreten ist verboten!“. Die Frau - von mittlerer Größe, untersetzt, mit lockigem braunen Haar - schritt zielstrebig auf die Tore zu.

Johanna Langefeld war mit einer kleinen Vorhut von Aufsehern und Häftlingen gekommen, um Ausrüstung herbeizuschaffen und sich auf dem Gelände des neuen Frauenkonzentrationslagers umzusehen. Das Lager sollte in wenigen Tagen in Betrieb genommen werden und Langefeld war zur Oberaufseherin bestimmt worden. Sie hatte in ihrem Leben schon viele Strafanstalten für Frauen kennengelernt, aber niemals zuvor einen Ort wie diesen.

Im vorangegangenen Jahr hatte Langefeld als leitende Aufseherin im KZ Lichtenburg gearbeitet, einer mittelalterlichen Festung nahe Torgau an der Elbe. Während Ravensbrück sich im Bau befand, war Lichtenburg zeitweilig zum Lager für Frauen umfunktioniert worden. Seine bröckelnden Kammern und feuchten Verliese waren jedoch eng und sie schadeten der Gesundheit. Für weibliche Gefangene waren sie ungeeignet. Ravensbrück dagegen war ein zweckorientierter Neubau. Das Gelände umfasste etwa 2500 Quadratmeter, war damit groß genug für die ersten tausend Frauen, die erwartet wurden, und hielt noch weiteren Platz bereit. Langefeld schritt durch das eiserne Tor hindurch und umrundete den sandigen Appellplatz. Von der Größe eines Fußballfeldes bot dieser genügend Raum, um das gesamte Lager auf einmal antreten zu lassen. Lautsprecher hingen an Masten über Langefelds Kopf, vorerst aber hörte man nur, wie Nägel eingeschlagen wurden. Die Mauern versperrten jegliche Sicht nach draußen und ließen nur den Blick in den Himmel frei.

Anders als in den Männerlagern gab es in Ravensbrück entlang der Mauern keine Wachtürme und keine Maschinengewehre. Doch bis oben auf die Umfassungsmauer verlief elektrisch geladener Stacheldraht und Schilder mit Totenköpfen warnten vor Hochspannung. Nur jenseits der südlichen Mauern, rechts von Langefeld, stieg der Erdboden so weit an, dass man einige Baumwipfel auf einem Hügel erspähen konnte.

Klotzige graue Baracken dominierten den Komplex. Die hölzernen Blöcke, die ein Raster bildeten, waren eingeschossig mit kleinen Fenstern. Sie schlossen sich plump an den Appellplatz an. Zwei Reihen von identischen Blöcken - allerdings ein wenig größer - waren zu beiden Seiten der Lagerstraße angelegt.

[5]Langefeld inspizierte die Baracken, eine nach der anderen. Direkt hinter dem Tor befand sich die mit frisch gescheuerten Stühlen und Tischen ausgestattete SS-Kantine. Zur Linken des Appellplatzes lag das Revier, eine militärische Bezeichnung für Lazarett oder Krankenstation. Sie überquerte den Platz und betrat das Häftlingsbad, in dem Dutzende von Duschköpfen montiert waren. Auf einer Seite des Raumes türmten sich Kisten mit gestreifter Baumwollkleidung und an einem Tisch waren einige Frauen damit beschäftigt, stapelweise farbige Stoffdreiecke, sogenannte Winkel, bereitzulegen.

Neben dem Häftlingsbad, unter demselben Dach, befand sich die Lagerküche, in der riesige Stahltöpfe und Kessel blinkten. Im nächsten Gebäude, der Effektenkammer, lagerte die Kleidung der Gefangenen, große braune Papiertüten waren auf einem Tisch aufgehäuft. An diese schloss sich die Wäscherei mit ihren sechs Waschzentrifugen an - Langefeld hätte davon gerne noch mehr gehabt.

Nicht weit entfernt wurde eine Voliere errichtet, zur Unterhaltung der SS. Heinrich Himmler, Reichsführer der SS, wollte, dass seine Lager so autark wie möglich waren. Es sollte einen Hühnerstall und Gemüsegarten, ebenso wie einen Obst- und einen Blumengarten geben, und Kaninchenställe, um Angorawolle für Uniformen zu liefern. Stachelbeersträucher, die man aus den Gärten von Lichtenburg ausgegraben und auf die Lkw verfrachtet hatte, wurden hier bereits wieder eingepflanzt. Überdies hatte man die Latrineneinhalte von Lichtenburg als Dünger nach Ravensbrück gebracht. Himmler hielt

seine Lager auch dazu an, ihre Ressourcen zu teilen. Da Ravensbrück keine eigenen Backöfen hatte, musste das Brot täglich geliefert werden, aus Sachsenhausen, dem 60 Kilometer südlich gelegenen Männerkonzentrationslager.

Die Oberaufseherin ging mit großen Schritten die Lagerstraße hinunter, die auf der anderen Seite des Appellplatzes begann und in den hinteren Teil des Lagers führte. Die Wohnbaracken waren am Ende der Lagerstraße angelegt und präzise durchgegliedert, sodass die Fenster des einen Blocks auf die Rückwand des nächsten wiesen. Sie würden den Gefangenen als Behausung dienen, acht auf jeder Seite der „Straße“. Rote Blumen - Salvien - waren vor dem ersten Block gepflanzt worden. Zwischen den übrigen standen in regelmäßigen Abständen junge Lindensetzlinge.

Wie alle Konzentrationslager war auch Ravensbrück rasterförmig angelegt, vor allem, um sicherzustellen, dass man die Häftlinge immer im Blick behielt und somit weniger Aufseher benötigte.³ Hier waren 55 Aufseherinnen und eine Truppe von 40 SS-Männern zugeteilt, alle unter dem Oberkommando von Hauptsturmführer Max Koegel.

Johanna Langefeld war der Meinung, dass sie ein Konzentrationslager für Frauen besser leiten könnte als jeder Mann und vor allem besser als Max |6|Koegel, dessen Methoden sie verachtete. Für Himmler jedoch stand fest, dass Ravensbrück generell nach den gleichen Richtlinien geführt werden sollte wie die Lager für Männer, was bedeutete, dass Langefeld und ihre Aufseherinnen einem SS-Kommandanten unterstellt waren.

Auf dem Papier hatten weder sie noch irgendeine ihrer Aufseherinnen einen offiziellen Status. Die Frauen waren den Männern nicht nur untergeordnet, sie hatten auch keinen Dienstgrad oder Rang und waren lediglich SS-Angestellte. Die meisten von ihnen waren unbewaffnet, auch wenn die im Freien wachhabenden Posten Pistolen trugen und oftmals Hunde bei sich hatten. Himmler glaubte, Frauen hätten mehr Angst vor Hunden als Männer.

Nichtsdestotrotz sollte Koegels Autorität hier nicht uneingeschränkt sein. Er war zunächst nur kommissarischer Kommandant und gewisse Befugnisse blieben ihm verwehrt. Zum Beispiel gab es kein

Lagergefängnis oder „Bunker“, um Unruhestifter einzusperren, wie in jedem anderen KZ. Außerdem konnte er keine „offiziellen“ Prügelstrafen anordnen. Verärgert über diese Einschränkungen, schrieb er an seine SS-Vorgesetzten und forderte erweiterte Befugnisse zur Bestrafung der Gefangenen; seine Forderung wurde jedoch abgewiesen.

Langefeld hingegen, die mehr an Drill und Disziplin als an Prügelstrafen glaubte, war mit dieser Regelung zufrieden, vor allem, weil sie sich hinsichtlich der täglichen Abläufe wichtige Konzessionen gesichert hatte. Im umfangreichen Regelwerk des Lagers, der Lagerordnung, war vermerkt, dass die Oberaufseherin den Schutzhaftlagerführer in „weiblichen Fragen“ beraten sollte, auch wenn diese nicht näher definiert waren.⁴

Langefeld betrat eine der Wohnbaracken und sah sich um. Wie so vieles andere hier waren die Schlafgelegenheiten neu für sie. Es gab weder gemeinsame Zellen noch Schlafsäle, wie sie es gewohnt war, sondern in jedem Block sollten mehr als 150 Frauen schlafen. Das Innere der Blöcke war identisch angeordnet: jeweils zwei große Schlafräume - A und B - auf beiden Seiten eines Waschbereichs mit einer Reihe von zwölf Waschbecken, mehreren Fußwannen und einzelnen Latrinen, dazu ein gemeinsamer Aufenthaltsraum, in dem die Frauen ihre Mahlzeiten einnehmen sollten.

Die Schlafbereiche waren mit Reihen von mehrstöckigen Kojen aus Holzbrettern zugestellt. Jede Gefangene bekam eine mit Holzspänen gefüllte Matratze und ein Kissen, dazu ein Laken und eine blau-weiß karierte Decke, die gefaltet am Fußende des Bettes lag.

Der Stellenwert von Drill und Disziplin war Langefeld bereits seit frühester Kindheit eingeimpft worden. Als Tochter eines Schmieds wurde sie im März 1900 als Johanna May in der Stadt Kupferdreh an der Ruhr geboren. Sie und ihre ältere Schwester wurden streng lutherisch erzogen. Von den Eltern wurde ihnen die Bedeutung von Sparsamkeit, Gehorsam und |7|täglichem Gebet eingebläut. Wie jedes brave protestantische Mädchen wusste Johanna schon früh, dass ihre Rolle im Leben die einer pflichtbewussten Ehefrau und Mutter sein würde: „Kinder, Küche, Kirche“ war ein vertrautes Credo im Hause der